

**Perspektiven gesundheitsförderlichen Wohnens im
Alter aus der Sicht 50 - 65-jähriger alleinlebender
Frauen und Männer: Ansätze zur Entwicklung der
Gesundheitsregion Bremen**

**Ergebnisse von ExpertInneninterviews und
Fokusgruppengesprächen**

Kurzfassung

April 2009

Barbara Baumgärtner (Dipl. Berufspädagogin)
Luca Halder (BA Public Health)
Prof. Dr. phil. Petra Kolip (Projektleitung)

Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP)
Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung
Grazer Str. 4
28359 Bremen

Telefon (0421) 218 – 97 26
Fax (0421) 218 – 81 50
eMail kolip@uni-bremen.de

Inhaltsverzeichnis

1. Hintergrund.....	1
2. Fragestellung, Konzeption und Stichprobe	2
3. Ergebnisse	4
3.1 ExpertInneninterviews.....	4
3.1.1 Gesellschaftlicher Wandel und Bremer Situation	4
3.1.2 Einschätzung der Generation der 50-65-Jährigen.....	5
3.1.3 Anforderungen an Wohnumfeld und Wohnung	6
3.1.4 Technikeinsatz.....	6
3.1.5 Geschlechteraspekte	6
3.1.6 Handlungsbedarf	7
3.2 Gruppeninterviews	7
3.2.1 Selbsteinschätzung der Generation der 50-65-Jährigen und Beschreibung der eigenen Situation als Alleinlebende/r	7
3.2.2 Planung der zukünftigen Wohnsituation	8
3.2.3 Aussagen zu Wohnformen und Wohnen im Quartier	9
3.2.4 Technikeinsatz.....	10
3.2.5 Geschlechteraspekte	10
4. Fazit.....	11
5. Literatur	13

1 Hintergrund

Der demografische und gesellschaftliche Wandel in Deutschland führt zu einer absoluten und prozentualen Zunahme der älteren alleinlebenden Bevölkerung. Dieser Umstand lässt es notwendig erscheinen, über Alternativen zu den bisherigen Wohn- und Versorgungsformen für ältere Personen nachzudenken. Von Interesse sind hierbei zum einen die Bedürfnisse der Betroffenen in Bezug auf ein gesundheitsförderndes, die Autonomie erhaltendes Wohnen, zum anderen die in einer Region vorhandenen politischen Maßgaben und Unterstützungsstrukturen.

Wohnform und Bedingungen des Wohnumfelds erhalten im Alter besondere Bedeutung, da sie für ältere Personen durch den sich zunehmend verringenden Aktionsradius eine zentrale Ressource für eine autonome und gesundheitsförderliche Lebensführung darstellen. Dabei scheint das Wohnen im eigenen Bestand bisher die attraktivste Wohnform für ältere Personen zu sein. Bei den nachrückenden Kohorten der RentnerInnen wird jedoch ein verstärktes Interesse festgestellt, die Wohnsituation im Alter neu zu planen und selber zu bestimmen. Vor allem Formen des gemeinschaftlichen Wohnens stoßen bei unter 64-Jährigen auf Interesse (z.B. BAGSO, 2005).

Demografische und gesellschaftliche Veränderungen lassen sich auch für Bremen feststellen. In Bremen beträgt der Anteil der 50-65-Jährigen an der Bremer Gesamtbevölkerung 18,5% und wird voraussichtlich bis zum Jahr 2020 auf 21% ansteigen (Warsewa et al., 2008). In dieser Kohorte leben ca. 27% allein (bei etwa gleicher Geschlechterverteilung), bei den über 65-Jährigen sind es bereits 35% (hier Frauen knapp doppelt so häufig wie Männer) (Statistisches Landesamt Bremen, 2008). 58% der älteren Bevölkerung können sich vorstellen, im Alter noch einmal umzuziehen, wobei als Motiv hauptsächlich altersbedingte und gesundheitliche Gründe genannt werden (GEWOS, 2005).

Geschlechtsunterschiede der Bedürfnisse in Bezug auf Wohnform und -umfeld sowie der Planungsabsichten bzw. -strategien wurden bisher wenig erforscht. Eine Umfrage der BAGSO (2005) zur Wohnzufriedenheit ergab, dass die befragten Männer zufriedener mit ihrer Wohnsituation waren als die befragten Frauen. Auch gaben mehr Frauen (32%) als Männer (21%) an, mit der Planung bzw. der Veränderung der Wohnsituation befasst zu sein (BAGSO, 2005). In einer weiteren Studie wurde die Hypothese aufgestellt, dass die „Qualitätsdimensionen der Wohnsituation selbst, die Aus-

stattung des Hauses bzw. der Anlage, die Einbindung in soziale Netze, die Infrastruktur der näheren Umgebung und die Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen – für viele Frauen von deutlich größerer Bedeutung [ist] als für Männer“ (Feigelfeld, 2002 nach Gutmann et al. 2002, S.12). Es wird jedoch vermutet, dass die auf unterschiedlichen Rollenzuweisungen basierenden Unterschiede in den Wohnbedürfnissen von Frauen und Männern sich im Zuge des zunehmenden Aufweichens der traditionellen Geschlechterrollen angleichen werden (vgl. Bauer-Jelinek, 2002 nach Gutmann et al., 2002).

2 Fragestellung, Konzeption und Stichprobe

In der vorliegenden Studie wird der Frage nachgegangen, ob sich geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Bedürfnisse und die Planungsbereitschaft hinsichtlich der zukünftigen Wohnsituation (Wohnform, Ausgestaltung der Wohnung und Wohnen im Quartier) bei den zurzeit 50-65-jährigen alleinlebenden BremerInnen feststellen lassen, ob die Bereitschaft zum Einsatz technischer Assistenzsysteme besteht bzw. wovon diese abhängt und inwieweit geschlechterdifferenzierende Perspektiven in Beratungs-, Planungs- und Umsetzungsprozessen eine Rolle spielen.

Für diese Fragestellung bot sich vor dem Hintergrund, dass bislang kaum empirische Studien zu dem Thema vorliegen und mit der Absicht, den regionalen Bezug zu stärken, eine explorative Vorgehensweise an, durch die erste Einblicke in das Themenfeld und Hinweise auf problematische Bereiche gewonnen werden können. Ziel war es, konkrete Ansatzpunkte zu identifizieren, die für die Politikgestaltung in Bremen genutzt werden können.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit standen alleinlebende Personen, da davon ausgegangen wurde, dass sich aus dieser Lebenssituation besondere Herausforderungen und Belastungen im Hinblick auf das Wohnen im Alter ergeben. Die Altersgruppe der 50-65-Jährigen wurde ausgewählt, um zu untersuchen, in welchem Maße Planungsprozesse bereits in dieser Altersgruppe stattfinden.

Hierfür wurden 8 Fokusgruppeninterviews in geschlechtsheterogener und -homogener Zusammensetzung geführt (jeweils 4-7 Personen). Diese Form des Interviews bietet die Möglichkeit, Meinungen und Einstellungen der einzelnen TeilnehmerInnen zu ermitteln, Prozesse der Meinungsbildung innerhalb einer Gruppe abzubilden und hierdurch Widersprüche wie auch konsistente und geteilte Ansichten zu erfassen.

Gefragt wurde nach den Wünschen und Bedürfnissen bezogen auf das Wohnen im Alter (Wohnung, Wohnform und Wohnumfeld) und welche Pläne und Ideen für das Wohnen im Alter eventuell bereits entwickelt oder umgesetzt wurden. Ebenso interessierte die Einschätzung, inwieweit der Einsatz von Technik das Wohnen im Alter unterstützen kann. Die Fokusgruppeninterviews sollten in drei Bremer Stadtteilen geführt werden, die einen vergleichsweise geringen Anteil an Ein- und Zweifamilienhäusern aufweisen, da zu erwarten ist, dass der Bedarf nach bedürfnisorientierten Wohnkonzepten vor allem in Bevölkerungsgruppen mit geringem Einkommen gedeckt werden muss. Ausgewählt wurden hierfür die Stadtteile Walle, Neustadt und Vahr. Es wurden jedoch auch noch stadtteilübergreifende Interviews geführt, da sich nicht genügend TeilnehmerInnen aus den ursprünglich anvisierten Stadtteilen zusammenfanden. Die Rekrutierung der TeilnehmerInnen für die Gruppengespräche geschah zunächst über die Verteilung von Flyern und Aushängen und wurde dann durch Aufrufe im Internet und regionalen Tageszeitungen und das gezielte Aufsuchen von Veranstaltungen verstärkt, bei denen vornehmlich 50-65-jährige Personen vorzufinden waren (Sportgruppen, Tanzschulen etc.). Bei den letztendlich teilnehmenden Personen handelte es sich überwiegend um besonders interessierte GesprächspartnerInnen, daher konnten vor allem Fragen zu Hürden in der Auseinandersetzung mit der Thematik eruiert werden.

Ergänzend wurden 9 ExpertInneninterviews mit Personen geführt, die in Bremen mit Fragen der Wohnraum- und Wohnumfeldgestaltung bzw. mit Fragen der stadtteilbezogenen Gesundheitsförderung befasst sind. Im Vordergrund stand die Frage, wo Entwicklungs- und Unterstützungsbedarf aus professioneller Perspektive gesehen wird und inwieweit Geschlechteraspekte bei der Beratung oder in Planungs- und Umsetzungsprozessen eine Rolle spielen.

Die Interviews wurden aufgenommen und im Anschluss daran zur Auswertung paraphrasiert. Die Auswertung erfolgte durch die zwei durchführenden Mitarbeiterinnen.

3. Ergebnisse

3.1 ExpertInneninterviews

3.1.1 Gesellschaftlicher Wandel und Bremer Situation

Von den ExpertInnen wurden zwei für die Frage der Wohnsituation im Alter bedeutsame gesellschaftliche Trends festgestellt: Eine zunehmende Individualisierung und Singularisierung der Gesellschaft in Verbindung mit dem Rückgang familiärer Netzwerke sowie eine Vergrößerung des Gefälles zwischen Armen und Reichen. Die dadurch bedingte Sorge, im Alter auf sich allein gestellt zu sein, führe bei älteren Menschen zu einem verstärkten Bedürfnis nach einer Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Es wurde erwähnt, dass die Wohnungswirtschaft bereits eine Vielfalt an alternativen Wohnformen für das Alter schaffe, wobei gegenwärtig die Hauptaktivitäten in der altengerechten Anpassung des Wohnbestandes lägen.

In Bezug auf die Bremer Situation wiesen die ExpertInnen darauf hin, dass sowohl bei dem klassischen „Bremer-Haus“ als auch beim Siedlungsbestand aus den 50er-70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Anpassung an einen barrierefreien Standard mit hohen Kosten verbunden sei. Ein weiteres Problem bestünde in der geringen verfügbaren Fläche für die Errichtung von Neubauten. Ein spezielles Merkmal der Bremer Situation seien außerdem die leeren Staatskassen. In vielen Interviews wurde hierin die Ursache für die als zögerlich eingeschätzte Anpassung der Wohnstruktur an die Bedürfnisse von älteren Menschen angesehen. Die finanzielle Knappheit sei darüber hinaus ausschlaggebend dafür gewesen, dass Bremen im Laufe der Jahre viel eigenen Wohnbestand und einige Wohnungsgesellschaften verkauft habe, wodurch ein wichtiges Kontrollinstrument für den Wohnungsmarkt verloren gegangen sei. Auch wurde als Merkmal der Bremer Situation das Fehlen einer zentralen Wohnberatungsstelle genannt.

Insgesamt wurde aber darauf hingewiesen, dass Bremen als attraktiver Wohnort gelte und im Vergleich zu anderen deutschen Städten infolge des demografischen Wandels keine Schrumpfung erfahren würde. Die Potenziale der Bremer Situation wurden von den ExpertInnen darin gesehen, dass sich inzwischen eine gute Vernetzung zwischen den betreffenden Akteuren (Wohnungsgesellschaften, DienstleisterInnen im Beratungsbereich und VertreterInnen der Lokalpolitik) aufgebaut habe und zunehmend Synergien genutzt würden.

3.1.2 Einschätzung der Generation der 50-65-Jährigen

Die ExpertInnen waren der Meinung, dass sich die Generation der 50-65-Jährigen vor allem durch ihre Heterogenität charakterisieren ließe, die sich durch eine Vielfalt unterschiedlicher Bedürfnisse und Bedarfslagen ausdrücke. Es wurde festgestellt, dass die im Blickpunkt stehende Generation im Vergleich zu den älteren Kohorten weniger bereit sei, sich mit bereits bestehenden Strukturen zufrieden zu geben. Dabei seien nicht nur die Ansprüche an den Wohnkomfort, sondern auch die an das Wohnumfeld gestiegen.

Unter den 50-65-jährigen Personen sei verstärkt die Bereitschaft zu erkennen, die bisherige Wohnform zu ändern und an die veränderten Bedürfnisse im Alter anzupassen. Das Gefühl von Sicherheit, welches die Eingebundenheit in ein soziales Netzwerk biete, ist laut den ExpertInnen der hauptsächliche Grund sowohl für das verstärkt vorzufindende soziale und gesellschaftliche Engagement als auch für das stärkere Interesse an gemeinschaftlichen Wohnformen. Dies gelte insbesondere für die alleinlebenden Männer und Frauen.

Hierbei läge die Präferenz weniger bei Wohn-, sondern eher bei Formen von Hausgemeinschaften, bei denen die Möglichkeit zum Rückzug in die eigene Wohnung gegeben sei. Eher skeptisch wurde von den ExpertInnen die zukünftige Nachfrage des Mehrgenerationen-Wohnens eingeschätzt. Die bisherigen Erfahrungen hätten gezeigt, dass das erwartete Unterstützungspotenzial zwischen Jung und Alt als Basis der gemeinschaftlichen Wohnform im Alltagsleben nicht funktioniere.

Ob das verstärkte Interesse an gemeinschaftlichen Wohnformen auch zu einer umfangreichen Verbreitung dieser Wohnform führt, wurde von den ExpertInnen unterschiedlich eingeschätzt. Die Kostenintensität der Umbauarbeiten oder auch der lange Prozess der Gruppenfindung seien Faktoren, die oft unterschätzt würden. Es wurde jedoch vermutet, dass sich das Wohnangebot zukünftig erweitern und ausdifferenzieren werde.

Wahrzunehmen sei aus der Sicht der ExpertInnen in dieser Generation auch ein gestiegenes Gesundheitsbewusstsein, welches sich in dem Interesse verdeutliche, die Gesundheit im Alter durch entsprechende Aktivitäten und Inanspruchnahme von gesundheitsförderlichen Angeboten zu erhalten.

Die befragten ExpertInnen stimmten größtenteils darin überein, dass der überwiegende Teil der Älteren nur wenig plane und das Erleben einer Not-

situation, z.B. durch einen Sturz, in vielen Fällen ausschlaggebend für die ernsthafte Auseinandersetzung mit der Wohnsituation im Alter sei. Wenn jedoch geplant werde, wäre dies häufig im Zeitraum des Übergangs in die nachberufliche Phase.

3.1.3 Anforderungen an Wohnumfeld und Wohnung

Nach Meinung der ExpertInnen seien Merkmale wie die Infrastruktur, Rahmenbedingungen für den Aufbau und die Pflege sozialer Kontakte, die Möglichkeit zur wohnortnahen Versorgung sowie Aspekte der Sicherheit und Barrierefreiheit entscheidend für die Attraktivität des Quartiers. Auch der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund spiele hierbei eine Rolle.

Die Verwirklichung von sozialer Teilhabe und eine gute soziale Infrastruktur galten unter den ExpertInnen als Kernpunkt kommender Quartiersentwicklungen. Ideen und Projekte sähen vor, Treffpunkte und Gemeinschaftsräume in den Quartieren bereitzustellen.

3.1.4 Technikeinsatz

Die befragten ExpertInnen vermuteten, dass die kommende Generation älterer Menschen aufgrund ihres Erfahrungshintergrunds wenige Berührungspunkte mit moderner Technik habe und dementsprechend bereitwilliger sei, diese in Anspruch zu nehmen. Unklar schien jedoch zu sein, in welchen Bereichen sich die Technik durchsetzen werde. Eine große Akzeptanz versprachen sich die ExpertInnen für technische Entwicklungen, die der Kompensation körperlicher Einschränkungen dienen und die Mobilität erleichtern, das Sicherheitsbedürfnis im Alter bedienen (Notruffunktionen) und Kommunikation vereinfachen.

Nach Meinung einer Expertin könne jedoch eine gut funktionierende Gemeinschaft den Einsatz von moderner Technik überflüssig machen. Es wurde auch kritisiert, dass viele der innovativen technischen Möglichkeiten derzeit noch nicht genügend an den Bedürfnissen von Älteren orientiert und hauptsächlich finanziell besser gestellten Älteren zugänglich seien.

3.1.5 Geschlechteraspekte

Die Befragten verwiesen darauf, dass sie aufgrund fehlender Daten zu Geschlechterunterschieden bei der Planungsbereitschaft und den Bedürfnissen älterer Menschen auf Vermutungen angewiesen seien.

Ältere alleinlebende Frauen träten jedoch ihrer Erfahrung nach aktiver im gesellschaftlichen und sozialen Geschehen auf und zeigten sich motivierter

und engagierter in der Gestaltung ihrer zukünftigen Lebensphase. Sie seien eher bereit, sich im Alter noch mal neu zu orientieren, und besser in der Lage, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren. Von Männern wurde angenommen, dass sie sich weniger Gedanken machten und eher abwarteten, bis eine Notsituation zum Handeln zwingt. Es wurde vermutet, dass die derzeitigen Angebote sozialer Einrichtungen noch zu wenig auf die Bedürfnisse von älteren Männern zugeschnitten seien. Diese Beobachtungen führten bei den ExpertInnen zu der Vermutung, dass alleinlebende ältere Männer in stärkerem Maße von dem Risiko betroffen seien, im Alter zu vereinsamen, als Frauen.

Der Geschlechteraspekt als Einflussfaktor auf die Bedürfnisse an die Wohnform wurde von den ExpertInnen eher als weniger wichtig eingestuft. Andere Aspekte wie der soziale Status (finanzielle Ressourcen, Bildung) und die bisherige Lebensführung galten als weit größere Einflussfaktoren.

3.1.6 Handlungsbedarf

Als eine vordringliche Aufgabe wurde von den ExpertInnen der Aufbau von Wohnstrukturen gesehen, die auch für finanziell schwächer gestellte Ältere erschwinglich seien. Es sei notwendig, mehr finanzielle Anreize für die Anpassung des Bestands an barrierefreie Standards und für alternative Wohnformen zu schaffen. Eine besondere Aufgabe, auch unter gesundheitsförderlichen Aspekten, wurde darin gesehen, Strategien zur Erreichung von eher isoliert lebenden Älteren zu entwickeln. Wünschenswert sei hierfür eine zentrale Anlaufstelle für die Vernetzung der verschiedenen Sozialdienste im Quartier. Neben der Ausweitung der Dienstleistungsangebote durch professionelle Fachkräfte bestehe nach Ansicht der ExpertInnen auch ein wichtiges Ziel darin, das informelle, nachbarschaftliche Unterstützungspotenzial der Quartiere verstärkt mit einzubeziehen. Entwicklungsbedarf gäbe es außerdem noch in Bezug auf Barrierefreiheit, die zur gesetzlichen Norm bei Neubauten werden solle.

3.2 Fokusgruppeninterviews

3.2.1 Selbsteinschätzung der Generation der 50-65-Jährigen und Beschreibung der eigenen Situation als Alleinlebende/r

Nach Meinung der InterviewteilnehmerInnen sei für ihre Generation kennzeichnend, dass die Situation im Alter wenig vorbestimmt sei. Die TeilnehmerInnen gingen davon aus, nach Beendigung der Berufstätigkeit noch

eine längere Zeitspanne in Aktivität und gesellschaftlicher Teilhabe erleben zu können. So bestand bei den Befragten überwiegend die Bereitschaft, sich aktiv an der Planung von verschiedenen Wohnmodellen zu beteiligen. Es wurde auch die Tatsache erwähnt, dass etliche Angehörige dieser Generation über keine durchgehende Erwerbsbiographie und daher nur über begrenzte finanzielle Möglichkeiten verfügten.

Die TeilnehmerInnen stimmten darin überein, dass die Notwendigkeit, sich ein soziales Netzwerk zu schaffen, welches (nicht nur) im Notfall Unterstützung bieten kann, kennzeichnend für die Situation alleinlebender Männer und Frauen wäre. Es zeigte sich, dass bei der Planung der Wohnsituation, auch unter Einbezug eines möglichen Pflegebedarfs, keine/r der InterviewteilernehmerInnen auf familiäre Strukturen zurückgreifen wollte. Einige männliche Teilnehmer betonten, dass das Alleineleben auch mit einem Gewinn an Lebensqualität verbunden wäre, da man mehr Freiheiten hätte.

3.2.2 Planung der zukünftigen Wohnsituation

Die TeilnehmerInnen waren sich weitgehend darüber einig, dass das Alter von ca. 50 Jahren ein guter Zeitpunkt sei, um sich Gedanken über die zukünftige Wohnsituation zu machen. Wichtig schien zu sein, mit der Planung bereits anzufangen, solange man noch aktiv sei, und dass es Zeit brauche, um Kontakte zu Gleichgesinnten zu knüpfen und sich mit den jeweiligen Interessen kennenzulernen. Es seien vor allem die Alleinlebenden, die sich frühzeitig Gedanken zu ihrer Wohnsituation im Alter machten, und in dieser Gruppe vor allem die Frauen. Es wurde auch vermutet, dass sich vor allem besser situierte Personen mit der Frage des Wohnens im Alter beschäftigten. Die Tatsache, dass man sich mit 50 noch nicht alt fühle, und die Beanspruchung durch eine Berufstätigkeit stünden der Motivation, sich bereits zu diesem Zeitpunkt mit der Frage der Wohnsituation im Alter zu beschäftigen, allerdings im Weg.

Als Unterstützung für die Planung regten die TeilnehmerInnen die Besichtigung von bereits bestehenden Projekten wie auch Beratung zur Umsetzung von Wohnprojekten an. Es solle verschiedene Angebote für unterschiedliche Wohnformen geben und eine erschwingliche Finanzierung möglich sein. In der Diskussion wurde deutlich, dass etliche der TeilnehmerInnen Interesse hatten, die eigene Wohnsituation im Alter mitzugestalten, jedoch nicht wussten, wie sie diesen Wunsch umsetzen können. Auch wurde manchen erst durch das Gruppeninterview bewusst, wie viel in ihren

Vorstellungen noch unklar sei, obwohl sie sich vorher als gut informiert empfunden hatten.

Kritisiert wurde, dass keine Kooperation zwischen dem Sozialressort, den Krankenkassen und den Pflegeeinrichtungen vorhanden wäre und dass es zu wenige Anlaufstellen bzw. keine zentrale Anlaufstelle für das Thema „Wohnen im Alter“ in Bremen gäbe.

3.2.3 Aussagen zu Wohnformen und Wohnen im Quartier

Über die ideale Wohnform gab es bei den TeilnehmerInnen unterschiedliche Vorstellungen, jedoch war allen Aussagen zu entnehmen, dass eine Lebensform angestrebt wird, bei der die Einbindung in eine Gemeinschaft gegeben ist in Verbindung mit möglichst weitgehender Autonomie. Eine geteilte Wohnung im Sinne einer Wohngemeinschaft wurde von den DiskussionsteilnehmerInnen überwiegend als nicht erstrebenswert angesehen, auch wurde ein generationenübergreifendes Wohnen skeptisch beurteilt. Favorisiert wurde eher eine Wohnform, bei der ein Leben in den eigenen vier Wänden möglich ist, jedoch Begegnungen in einem Gemeinschaftsraum, Innenhof, Garten o.ä. erfolgen können. Als ideal wurde die Möglichkeit genannt, einen Raum für Hobbies und für die Unterbringung von Gästen zur Verfügung zu haben. Die InterviewteilerInnen plädierten für ein Zusammenwohnen von Männern und Frauen und vermuteten, dass die Bedürfnisse an das Wohnen, abgesehen von unterschiedlichen Freizeitinteressen/Hobbys, sich zwischen den Geschlechtern nicht unterscheiden. Über die Versorgung im Pflegefall gab es heterogene Vorstellungen, manche der TeilnehmerInnen hielten dann die Übersiedlung in ein Pflegeheim für notwendig, manche erhofften sich Unterstützung durch die Gemeinschaft oder wollten professionelle Pflegedienste in Anspruch nehmen. Keine/r der TeilnehmerInnen wollte auf die Familie zurückgreifen.

Allen DiskussionsteilnehmerInnen war es wichtig, in einem Viertel zu wohnen, welches möglichst zentrumsnah liegt bzw. über eine gute, barrierefreie Anbindung durch den ÖPNV verfügt, in dem die Besorgungen für das tägliche Leben kleinräumig erledigt werden können und eine gute Versorgung durch ÄrztInnen gegeben ist. Es sollten auch kulturelle Angebote und Möglichkeiten zur Begegnung vorhanden sein und gleichzeitig auch ruhige und begrünte Areale in erreichbarer Nähe genutzt werden können. Die Möglichkeit, Sport zu treiben, hielten die meisten InterviewteilerInnen für einen weiteren wichtigen Aspekt, bei dem auch gleichzeitig der Vorteil bestünde, dass man in Kontakt mit der übrigen Bevölkerung kommen kön-

ne. Als Stadtteile, die diese Aspekte in sich vereinen, wurden die Neustadt und Findorff genannt. Die BewohnerInnen der Stadtteile Walle und Vahr vermissten ein größeres kulturelles Angebot und ansprechende Treffmöglichkeiten, letzteres traf auch für Schwachhausen zu.

3.2.4 Technikeinsatz

Viele der TeilnehmerInnen waren nicht über die Möglichkeiten von Technikeinsatz für ältere Personen im häuslichen Rahmen informiert. Nach Erläuterung wurde hierüber kontrovers diskutiert.

Auf der einen Seite wurde der Einsatz von Technik begrüßt, da er das Leben im Alter vereinfachen, die Organisation des Alltags erleichtern und vor allem für Alleinlebende und ihre Nachbarschaft bei nachlassenden geistigen Fähigkeiten zur Sicherheit beitragen könne. Es wurde diskutiert, dass technische Hilfsmittel das Alleinleben in mancher Hinsicht sogar erst ermöglichen und die Notwendigkeit eines Umzugs in ein Altenpflegeheim hinauszögern oder ihn erübrigen können. Als positiver Aspekt wurde darüber hinaus genannt, dass mit Technikeinsatz Personalkosten gespart werden könnten.

Es wurde jedoch auch als Nachteil diskutiert, dass Technik menschlichen Kontakt und persönliche Kommunikation ersetzen und so zur Vereinsamung und Isolation älterer Menschen beitragen könne. Ebenso wurde als nachteiliger Aspekt erwähnt, dass vermehrter Technikeinsatz möglicherweise dazu beitragen könne, die Unselbständigkeit zu fördern, da dann keine Notwendigkeit mehr vorliege, geistig aktiv und wach zu sein. Darüber hinaus wurde zu bedenken gegeben, dass bei Technikeinsatz auch immer die Gefahr der Überwachung und Entmündigung bestünde. In einer Männergruppe wurde die Notwendigkeit eines vermehrten Technikeinsatzes als ein Zeichen dafür gewertet, dass man nicht mehr alleine leben könne und man dann besser in ein Pflegeheim umziehen solle. Darüber hinaus wurde vermutet, dass die Installation und Instandhaltung von technischen Einrichtungen wiederum einen hohen Kostenfaktor darstellten.

3.2.5 Geschlechteraspekte

Die InterviewteilnehmerInnen vermuteten, dass zwischen Männern und Frauen keine großen Unterschiede bestünden in Bezug auf Bedürfnisse an die Wohnform, das Wohnen im Quartier oder die Ausgestaltung der Wohnung. Es wurde lediglich angenommen, dass unterschiedliche Interessen im Freizeitbereich bestünden (Männer gerne zum Fußball und in die Kneipe

gingen und an einer Werkbank bastelten, Frauen hingegen lieber etwas zusammen unternehmen) und dass das Sicherheitsbedürfnis bei Frauen höher sei. In einer gemischten Gruppe wurde darüber gesprochen, dass Frauen besser über ihre eigene Bedürfnislage Bescheid wüssten, eher zu konstruktiven Lösungen gelangten und Kontakte pflegten. In den Frauengruppen wurde darüber diskutiert, dass Männer sich nicht so viele Gedanken über die spätere Wohnsituation machten. Es wurde festgestellt, dass alleinlebende Männer sich eher eine Partnerin suchten (von der sie die zukünftige Situation abhängig machten). Äußerungen aus den Männerinterviews schienen dies zu bestätigen.

Manche der InterviewteilnehmerInnen (vornehmlich Frauen), die zwar alleine lebten, aber einen Partner oder eine Partnerin hatten, gaben zu verstehen, dass dieser Umstand nicht automatisch bedeuten würde, dass man mit diesem auch im Alter zusammen wohnen wolle.

4. Fazit

Die Ergebnisse dieser Befragung zum Thema „Wohnen im Alter“ zeigen, dass die befragten ExpertInnen und die alleinlebenden 50-65-jährigen Bremer BürgerInnen in verschiedenen Aspekten übereinstimmende Ansichten aufweisen.

So wurde in allen Interviews deutlich, dass Bremen als Stadt erlebt wird, die von ihren Voraussetzungen her (Freizeitwert, Infrastruktur, kulturelles Angebot) gute Bedingungen für ein gesundes Altern bietet.

Von beiden Gruppen werden Veränderungen in Bezug auf die Stellung der Familie wie auch die Heterogenität der Bedürfnisse in der Generation der jetzigen 50-65-jährigen Personen wahrgenommen. Die sich dadurch ergebende Notwendigkeit, über bestehende Wohn- und Versorgungsformen in Form von Alten- und Pflegeeinrichtungen hinaus weitere Angebote des Zusammenlebens für ältere Menschen zu entwickeln, wird sowohl von den interviewten ExpertInnen, als auch von den TeilnehmerInnen der Gruppeninterviews gesehen. Kennzeichnend ist, dass beide Gruppen das Potenzial eines gemeinschaftlichen Zusammenlebens in Form der damit verbundene sozialen Unterstützungsleistung sowohl als gesundheitsförderlichen Aspekt, als auch als einen wichtigen Faktor dafür einschätzten, den befürchteten finanziellen und sozialen Belastungen des demografischen und gesellschaftlichen Wandels entgegenzutreten.

Die interviewten ExpertInnen brachten zum Ausdruck, dass sie bei der im Fokus stehenden Generation ein gestiegenes Bedürfnis bemerken, die eigene Wohnsituation im Alter mitzugestalten und sich bei der Entwicklung und Umsetzung alternativer Wohnprojekte zu engagieren. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Fokusgruppeninterviews.

Es herrschte jedoch bei den TeilnehmerInnen der Gruppeninterviews einheitlich Unzufriedenheit über die geringe Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse und Vorstellungen in Bezug auf das Wohnen im Alter durch Angehörige der Politik wie auch über die begrenzten Möglichkeiten der Mitbestimmung bei Planungsprozessen. Über das Bedürfnis hinaus, sich einen Überblick über bestehende Wohnformen und alternative Projekte zu verschaffen, war in den Gruppeninterviews vor allem auch das Interesse vorzufinden, von den Erfahrungen bereits laufender Projekte zu profitieren. Aus den Interviews kann geschlossen werden, dass das Engagement für die Gestaltung der eigenen Wohnsituation, welches in der befragten Zielgruppe der 50-65-Jährigen eindeutig vorzufinden ist, noch viel zu wenig genutzt wird. Hier wäre es notwendig, transparente Strukturen zu etablieren, welche geeignet sind, eine stärkere Bürgerbeteiligung bei der Gestaltung von Wohnformen und Lebensräumen zu ermöglichen, und die Informationspolitik zu verschiedenen Wohnformen bzw. zur Finanzierung von Wohnprojekten gezielter bereits für Menschen im Alter ab 50 Jahren voranzutreiben.

Die Befragung der ExpertInnen zeigt des Weiteren, dass geschlechterspezifische Unterschiede bei den Bedürfnissen im Hinblick auf Wohnformen und Quartiersausgestaltung nicht bekannt sind und somit bei Planungsprozessen bisher auch keine Berücksichtigung finden. In den Fokusgruppeninterviews wurden von den TeilnehmerInnen selbst diesbezüglich keine gravierenden Unterschiede vermutet. Um diese Einschätzung zu erhärten oder zu entkräften, sind weitere Untersuchungen notwendig.

Geschlechterspezifische Unterschiede zeigen sich jedoch in anderer Hinsicht: Die für die alleinverantwortliche Organisation des täglichen Lebens und der weiteren Lebens- und Wohnformplanung notwendige Ressource der aktiven sozialen Vernetzung findet sich eher bei den alleinlebenden Frauen. Die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung männlicher Teilnehmer für die vorliegende Studie wie auch die Ergebnisse der Gruppeninterviews geben Hinweise darauf, dass alleinlebende ältere Männer in diesem Zusammenhang möglicherweise als Risikogruppe angesehen werden können. Unter Einbezug der Annahme, dass der Anteil älterer alleinlebender Männer in Zukunft noch zunehmen wird, besteht hier die Notwendigkeit,

besonders bei dieser Bevölkerungsgruppe die Bedürfnisse zu erfragen und Planungsprozesse anzuregen.

5 Literatur

BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.) (2005). Ergebnisse einer Befragung zum Thema „Wohnen im Alter“. Verfügbar unter: <http://www.bagso.de/1144.html> [02.02.2009]

GEWOS Institut für Stadt-, und Regional-, und Wohnforschung GmbH (2005). Zielgruppenanalyse Ältere Menschen Teil 1 Haushaltsbefragung „Wohnen in Bremen“, Endbericht, Hamburg verfügbar unter: <http://www.bauumwelt.bremen.de/sixcms/media.php/13/Zielgruppenanalyse.pdf> [12.03.2009]

Gutmann, R.; Klien, I.; Rothe, C.; Schmidt, A.; Stranzinger, D.; Spannberger, U. (2002). Wohnalltag in der Stadt: Dialog der Unterschiede. Projektdokumentation Juni 2001 – Dezember 2002. Salzburg: Stadtgemeinde Salzburg Frauenbüro.

Statistisches Landesamt Bremen (2008). Statistisches Jahrbuch, Ausgabe 2008. Verfügbar unter: <http://www.statistik.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen65.c.2319.de> [02.02.09]

Warsewa, G.; Kirk, M.; Lendner, J.-C. (2008). Bremen im demografischen Wandel: Modellrechnung 2006 bis 2020. Der Senator für Umwelt, Bau Verkehr und Europa Bremen, Bremen. Verfügbar unter: <http://www.statistik.bremen.de/sixcms/media.php/13/BidW%20Modellrechnung%202006%20bis%202020.pdf> [24.01.2009]

Langfassung

Kolip, Baumgärtner, Halder (2009) Perspektiven gesundheitsförderlichen Wohnens im Alter aus der Sicht 50- bis 65-jähriger alleinlebender Frauen und Männer: Ansätze zur Entwicklung der Gesundheitsregion Bremen. Qualitative Interviewstudie mit 50- bis 65-jährigen, alleinlebenden Bremerinnen und Bremern sowie Bremer Experten zu dem Thema: Wohnen im Alter in Bremen. Endbericht. März 2009. Bremen: Institut für Public Health und Pflegeforschung.